

Zeitschrift: Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse =
Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss Archaeology

Herausgeber: Archäologie Schweiz

Band: 108 (2025)

Buchbesprechung: Anzeigen und Rezensionen = Avis et recensions = Avvisi e
recensioni

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN UND REZENSIONEN — AVIS ET RECENSIONS — AVVISI E RECENSIONI

Manfred K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie: Konzepte – Methoden – Theorien*⁵. Stuttgart 2024. 625 S., 80 Abb. ISBN: 978-3-8385-5986-5, DOI: 10.36198/9783838559865.

Manfred K. H. Eggerts Buch zu den Konzepten und Methoden der Prähistorischen Archäologie gilt im deutschsprachigen Raum als Standardwerk. Oft wird es Studienanfänger*innen zur Lektüre empfohlen, obwohl es sich bei diesem Lehrbuch nicht um eine Einführung in das Fach handelt. Die Erstveröffentlichung erfolgte 2001 und 2024 ist eine «grundlegend überarbeitete, aktualisierte und erweiterte [fünfte] Auflage» erschienen. Während die vorhergehenden Auflagen im Untertitel «Konzepte und Methoden» nannten, wurde der Schwerpunkt nun um «Theorien» erweitert. Ziel dieser Ergänzung war es, die «gegenwärtigen Bemühungen um Theorien vergleichend zu betrachten, gewisse Hauptlinien herauszuarbeiten und den Versuch einer kritischen Bewertung zu wagen» (13). Theorien seien bei Konzepten und Methoden implizit dabei, um aber einem Dogmatismus vorzubeugen, wurden die beiden Theoriekapitel an den Schluss gestellt (24).

Diese Rezension befasst sich neben einer allgemeinen Bewertung des umfangreichen Werkes insbesondere mit dieser Ergänzung. Um auf allfällige Bias hinzuweisen, scheint es sinnvoll, mich als Rezensenten kurz im Fach zu verorten. Nach meinem Studium in Archäologie und Naturwissenschaften an der Universität Basel habe ich in Forschungsprojekten mitgearbeitet, Einführungsveranstaltungen unterrichtet und doktoriere nun an der Universität Bern. Neben meinem Fokus auf Prähistorischer Archäologie im Gebiet der heutigen Schweiz sind Theorien einer meiner Schwerpunkte. Entsprechend blicke ich aus einer Schweizer Perspektive und mit einem Interesse für theoretische Entwicklungen seit den 2010er-Jahren auf das Buch.

In der Einleitung werden der Inhalt eingegrenzt und die im Buchtitel genannten Begriffe definiert. Unter Konzepten versteht Eggert «leitende Kategorien, die im Vollzug der archäologischen Auseinandersetzung mit den materiellen Hinterlassenschaften der Vergangenheit wesentlich sind» (23). Methoden beschränkt er auf «die »genuinen« Methoden der Prähistorischen Archäologie historischer bzw. kulturwissenschaftlicher Art», wobei er ein «kulturanthropologisches Archäologieverständnis» hat (18). Naturwissenschaftliche und Feldmethoden werden explizit ausgeklammert, statistische Verfahren nur am Rande thematisiert (28–29). Die beiden Kapitel externer Autor*innen wurden in der fünften Auflage nicht übernommen.

Im Kapitel 2 wird die Prähistorische Archäologie als «historische Kulturwissenschaft altertumskundlicher Ausrichtung» (51) abgesteckt. Das Forschungsfeld ist über die Abwesenheit schriftlicher Quellen charakterisiert, basiert auf materiellen Hinterlassenschaften und sei dadurch naturgemäss auf Vergleiche angewiesen. Die Archäologie solle eine kulturanthropologische Weite haben und sich als Teil der Geschichtswissenschaft verstehen (Kap. 2.2). Unter 2.3 behandelt der Autor die Entwicklung der Prähistorischen Archäologie als Universitätsfach und die Auswirkungen der NS-Zeit. Zusammen mit den Ausführungen zum Selbstverständnis des Faches (Kap. 2.4) bietet dieser Abschnitt einen guten Überblick über die Forschungsgeschichte in Deutschland. Mit «deutschsprachigem Raum» meint der Autor hier vorwiegend das heutige Deutschland. Österreich wird nur an einer Stelle und die Schweiz gar nicht berücksichtigt. Im dritten Kapitel wird die Entstehung des Dreiperiodensystems detailreich nachgezeichnet und seine Relevanz für die heutige Archäologie kritisch beleuchtet. In Kapitel 4 wird zunächst die Struktur historischer Quellen erläutert (Kap. 4.1) und die urgeschichtlichen Quellen anschließend im Verhältnis dazu charakterisiert (Kap. 4.2). Das Unterkapitel zu den Hauptkategorien urge-

schichtlicher Quellen (4.4) bietet einen gut systematisierten Überblick über die Bandbreite archäologischer Fundstellengattungen. In den Unterkapiteln 4.4.9–4.4.14 wurden Kategorien aufgeschlüsselt und ergänzt, die in der vierten Auflage als «Weitere Quellengattungen» zusammengefasst wurden. Anhand des Beispiels Herxheim wird veranschaulicht, dass die Kategorien nicht in jedem Fall strikte voneinander zu trennen sind.

Vor dem Hintergrund des kulturhistorischen Archäologieverständnisses werden Aussagepotential, die Notwendigkeit und Systematisierung von Quellenkritik sowie deren Entwicklungsgeschichte im Kapitel 5 abgehandelt. Dabei werden archäologische Quellen als «materieller Niederschlag» historischen Geschehens verstanden (173). Das sechste Kapitel erläutert die Klassifikationspraktiken archäologischen Arbeitens und die folgenden Kapitel befassen sich mit den verschiedenen Zeitkonzepten der Archäologie. Es werden relative und absolute Chronologie (Kap. 7), stratigraphische (Kap. 8) und typologische Methoden (Kap. 9) sowie Aspekte der Verknüpfung von Raum und Zeit (Kap. 10–11, 13) erörtert. Das Kapitel 12 befasst sich mit Fragen der absoluten Datierung, erwähnt naturwissenschaftliche Methoden jedoch nur am Rande.

Kapitel 14 argumentiert, dass jegliche archäologische Interpretation auf Analogieschlüssen beruhe; offenbar ein Hauptanliegen des Autors. Dabei stelle die im darauffolgenden Kapitel (15) intensiver betrachtete Ethnoarchäologie die wichtigste Quelle für Analogien dar. Deren Fernziel solle «eine Theorie der materiellen Kultur» sein (460). Es werden einige, vorwiegend englischsprachige Fallbeispiele kritisch besprochen und nur einzelne Arbeiten positiv gewürdigt.

Die letzten beiden Kapitel widmen sich explizit Theorien in der Archäologie und werden hier detaillierter besprochen. Zu Beginn des Kapitels 16 merkt der Autor an, dass «der größte Teil der an Universitäten und Forschungsinstitutionen tätigen Archäologen philosophischen Fragen im Sinne der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie fernsteht» (491–492) und eine allgemeine Theorie der Archäologien derart abstrakt sein müsste, dass sie nicht sachdienlich wäre (493). Stattdessen gäbe es nur «Bindestrich-Theorien» – der Begriff bleibt jedoch ungeklärt. Eggert verdeutlicht die Differenzen zwischen natur- und geisteswissenschaftlichem Theorieverständnis und betont die Notwendigkeit, «dass wir uns immer über den grundlegenden Unterschied zwischen der naturwissenschaftlich-philosophischen Lesart [des Theoriebegriffs] einerseits und der nicht-naturwissenschaftlichen andererseits klar sind» (495). Er zieht den Schluss, man solle aufgrund des weitgehenden Fehlens von Gesetzmässigkeiten in der Archäologie besser von Modellen oder Hypothesen statt Theorien sprechen. Meines Erachtens ist dem nicht so. Einerseits zumal die beiden vorgeschlagenen Alternativen in den Naturwissenschaften ebenfalls andersweitig belegt sind und andererseits, weil ich Archäologie nicht als reine Geisteswissenschaft, sondern als Brücken- oder Grenzwissenschaft am Übergang der beiden grossen Traditionen verstanden haben möchte. Entsprechend bedürfte es eines differenzierteren, interdisziplinär anschlussfähigen Theoriebegriffs. Der letzte Teil des Kapitels beschäftigt sich mit einer Diskussion über Theorien der Geschichtswissenschaften in den 1970er-Jahren. Eggert folgert: «Da in den Geschichtswissenschaften die Frage nach Gesetzen und Theorien im Sinne eines naturwissenschaftlichen Verständnisses offenbar negativ beantwortet werden muss, gilt dies allemal auch für die Archäologie» (500). Diese Schlussfolgerung ist aus der Sicht einer interdisziplinären Archäologie zu kurz gegriffen. Zudem scheint dieser Teil weder aktuell noch relevant für heutige archäologische Forschung zu sein.

Im Kapitel 17 zu «Praxistheorien und Praxeologie» wollte der Autor «nur die großen Linien der zur Diskussion stehenden Ausführungen

wiedergeben» (512). Dazu geht er auf einige grundlegende Arbeiten aus anderen Fächern ein und fokussiert auf einen konzeptuellen Text sowie ein konkretes Fallbeispiel aus der Archäologie. Eggert kritisiert, dass die Argumentation beim Fallbeispiel ineffektiv sei und dem konzeptuellen Text fehle es an Fallbeispielen. Er versäumt es aber selbst, andere Fallbeispiele zu rezipieren. Zudem scheinen einige zentrale Punkte nicht ausreichend differenziert beleuchtet zu sein. Er diskutiert beispielsweise «flache Ontologien» (510–511), ohne klarzumachen, dass der Begriff in verschiedenen Theorieströmungen unterschiedlich verwendet wird; mal als heuristisches Mittel und mal als Aussage über den ontologischen Status bestimmter(!) Phänomene, im konkreten Fall Praktiken. Seine Kritik vermischt die beiden Verwendungsweisen und trifft deswegen weder die eine noch die andere. Bei diesem Kapitel handelt es sich meines Erachtens eher um eine (zu) kritische Rezension, die besser an anderer Stelle publiziert worden wäre.

Auffällig ist auch, dass in beiden Theoriekapiteln ausschliesslich männliche Archäologen zitiert werden, obwohl es gerade zu den diskutierten Bereichen wichtige Forschungen von Archäologinnen gibt. In den Theoriekapiteln werden nur zwei Arbeiten von Frauen (keine Archäologinnen) am Rande erwähnt. Dieser Gender Bias lässt sich im gesamten Buch feststellen; es wird nur stellenweise geschlechterneutrale Sprache verwendet und im Personenregister machen Frauen nur 10,3% aus. Dieses Ergebnis lässt sich nur mit einer selektiven Rezeption der Forschungsliteratur erklären. Während es in der älteren Forschungsgeschichte tatsächlich einen Autorenüberschuss gibt (jedoch keine absolute Absenz von Frauen!), präsentiert sich die Forschungslandschaft heute diverser. Das für die Archäologie sehr grundlegende Konzept «Geschlecht» wird zwar verwendet, jedoch nicht mit einer für das Buch eigentlich typischen, kritischen Diskussion gewürdigt.

Die Stärken des Buches liegen in der kritischen Nachzeichnung von Begriffsentwicklungen der deutschsprachigen Archäologie und den Fallbeispielen. Schwächen zeigt das Buch in der sprachlichen Gestaltung. Durch komplexe Formulierungen ist es nicht einfach und flüssig zu lesen, was gerade bei einem Lehrbuch wünschenswert wäre. Formal ist zu bemängeln, dass einige Kurzzitate im Literaturverzeichnis nicht aufgeschlüsselt sind und auch eine Open Access-Publikation wäre zeitgemäss. Inhaltlich scheinen nicht alle Abschnitte konsequent aktualisiert worden zu sein und bei der ansonsten sehr guten Erweiterung der Hauptkategorien archäologischer Quellen (Kap. 4.4) gingen die Offsite-Daten vergessen. Aus Schweizer Perspektive wäre eine Besprechung des spezifischen Charakters von Feuchtbodenfundstellen wünschenswert.

Eine der Stärken des Buches ist die Herausarbeitung der Relevanz analogischen Deutens (Kap. 14). Der Autor hält fest, dass die Herkunft von Analogien unterschiedlich sein könne (418), fokussiert aber ausschliesslich auf die Ethnoarchäologie. An dieser Stelle wären zwei Ergänzungen sinnvoll: Einerseits sollten weitere Analogiequellen, beispielsweise die experimentelle Archäologie, erwähnt werden und andererseits hätte sich die eng mit der Ethnoarchäologie verflochtene postkoloniale Theorie für ein Theoriekapitel geradezu aufgedrängt.

Insgesamt ist das Buch ein gutes Nachschlagewerk für die Entwicklung ausgewählter Konzepte in der Archäologie. Der Charakter des Buches ist durch die kritische Haltung des Autors geprägt, die an vielen Stellen eine gute Perspektive bietet, stellenweise jedoch verhindert, die zentralen Einsichten von Denkpositionen angemessen zu würdigen. Das Ausklammern naturwissenschaftlicher Methoden birgt die Gefahr, ein falsches Bild moderner interdisziplinärer Archäologie zu vermitteln und es wäre stattdessen umso wünschenswerter, kritisch auf die Verflechtung kultur- und naturwissenschaftlicher Methoden zu schauen.

Die Theoriekapitel werden dem Anspruch, „Hauptlinien herauszuarbeiten“, nicht gerecht und sind für ein Lehrbuch ungeeignet. Die Stärken des Buches liegen wie bereits in der vorhergehenden Auflage bei den hervorragenden Kapiteln 4–9 sowie 14.

Raphael Berger

Severin Thomi, Felix Staehelin und die römische Schweiz. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte. Antike nach der Antike 4 (Basel 2024). 527 Seiten, 1 farbige und drei S/W-Abbildungen.

«Ein ausgezeichnetes Buch!» – Mit diesen Worten begann die Rezension zu einem 1927 erschienenen Buch mit dem Titel «Die Schweiz in römischer Zeit». Autor dieses stattlichen, fast 550 Seiten umfassenden Werks war der Basler Althistoriker Felix Staehelin (1873–1952), Verfasser der Rezension in der Historischen Zeitschrift kein geringerer als Hans Dragendorff (1870–1941), seinerzeit Professor für Archäologie an der Universität Freiburg im Breisgau.

Das bereits 1931 in einer ergänzten zweiten und 1948 in einer massgeblich erweiterten und überarbeiteten dritten Auflage erschienene Werk Staehelins (im Folgenden mit SRZ abgekürzt) aus dem Schwabe Verlag Basel gilt als Klassiker der archäologisch-althistorischen Literatur und ist bis heute ein vielgenutztes Nachschlagewerk – zumindest im deutschsprachigen Teil der Schweiz. Nun ist zu diesem Klassiker im selben Verlag eine Monografie aus der Feder von Severin Thomi erschienen. Es handelt sich um die leicht überarbeitete Version seiner 2019 an der Universität Bern eingereichten Dissertation, dort betreut von Stefan Rebenich und Thomas Späth (Historisches Institut, Abteilung für Alte Geschichte und Rezeptionsgeschichte der Antike). Erste Ergebnisse dieser Arbeit stellte der Autor bereits an einem forschungsgeschichtlichen Kolloquium vor (vgl. Th. Gartmann / Th. Späth, *Alturtumswissenschaften im 21. Jahrhundert / Études classiques face au XXI^e siècle*, *Museum Helveticum* 77/1, 2020, 3–12 bes. 4).

Nach einem Vorwort des Autors und einem Verzeichnis der im Fliesstext verwendeten Abkürzungen zu Quellen, Literatur und Institutionen gliedert sich das Buch in zwei ungleich umfangreiche Teile: «Die Schweiz in römischer Zeit im Kontext der Biographie Felix Staehelins» umfasst als Teil I auf über 300 Seiten insgesamt sieben Kapitel. Nach einer ausführlichen Einleitung zu Fragestellung, Forschungsstand und Methodik wird das Leben des Basler Gelehrten in chronologischer Abfolge in aller Breite und Tiefe dargestellt: Schulzeit, Studium, Promotion, Lehrstuhlinhaber und Emeritus (Seiten 15–336). Teil II mit dem Titel «Aspekte der Schweiz in römischer Zeit» beinhaltet drei Kapitel, in denen Staehelins SRZ anhand der Aspekte «Objekt und Inhalt», «Methode» und «zentrale Konzepte» epistemologisch untersucht wird (Seiten 337–454).

Eine ausführliche Zusammenfassung (Seiten 455–478), die mehrere vorhergehende «Fazite» am Schluss der Kapitel 2–7 ergänzt und erweitert, beschliesst die Textarbeit. Es folgt das Verzeichnis verwendeter Quellen und Literatur, wobei letzteres mehr als 470 zitierte Titel umfasst (Seiten 479–507). Im Anhang folgt die Wiedergabe der seinerzeit gedruckten Inhaltsverzeichnisse der drei Auflagen der SRZ (Seiten 511–521). Abgeschlossen wird das Werk von S. Thomi mit einem ausführlichen Personenregister, das über 280 Einträge umfasst (Seiten 523–527).

Diese kurze Inhaltsangabe kann nur andeuten, was der Autor mit sorgfältiger Quellenarbeit, weit ausgreifendem Literaturstudium, klarer Methodik und präziser Sprache geleistet hat: Eine umfassende, in ihrer Art für die Altertumswissenschaft der Schweiz bislang wohl singulär dastehende Untersuchung zu einem einzigen Werk eines althistorischen Forschers. Im ersten Teil nähert sich S. Thomi dem Autor der SRZ von verschiedenen Seiten und auf unterschiedlichen Betrachtungsebenen in mehreren Schritten an. Allein schon beim Konsultieren der zahlreichen Belegstellen in den Fussnoten wird deutlich, wie sehr die fundierte Bewertung einer historischen Person und ihres *opus magnum* neben der Analyse der publizierten Literatur auf einer möglichst umfassenden Sichtung und Bearbeitung der zeitgenössischen, zumeist ungedruckten Quellen beruht. Dies gilt umso mehr, als S. Thomi wegen des mittlerweile grossen zeitlichen Abstands zu seinem Untersuchungsobjekt keine Möglichkeit hatte, mittels «oral history» zu weiterführenden Aussagen zu kommen. Trotz fehlender Befragung von Zeitzeugen gelingt es S. Thomi aber, den Menschen und Gelehrten Felix Staehelin in und mit seiner damaligen Umwelt lebendig darzustellen, ohne jeweils die Distanz eines neutralen Biografen zu verlieren.

Dieser erste Teil der zeit- und wissenschaftsgeschichtliche Analyse der SRZ wird so auch zu einer detaillierten Biografie mit ihrer spezifischen lokalen Ausprägung: Geboren in Basel, Schulzeit und Studium in Basel, mit 78 Jahren dort gestorben, in Basel studiert, promoviert, habilitiert und emeritiert, in Basel geheiratet und mit Familie dort wohnhaft – abgesehen von Reisen, Auslandssemestern in Bonn und Berlin und den ersten vier Berufsjahren als Gymnasiallehrer in Winterthur 1901–1905 verbrachte Felix Staehelin praktisch sein ganzes Leben in der Stadt am Rheinknie. Wie S. Thomi überzeugend darlegt, prägte der spezifische, von einem reformiert-konservativen Besitz- und Bildungsbürgertum getragene Geist der Stadt die Person und das Werk von Staehelin. In diesem Zusammenhang ist es zu bedauern, dass dem Buch nur gerade vier Abbildungen beigegeben sind. Mit Fotos der im Text genannten Forscherpersönlichkeiten, wie etwa Theophil Burckhardt-Biedermann (1840–1914), Karl Stehlin (1859–1934), Otto Schulthess (1862–1939) oder Rudolf Laur-Belart (1898–1972), oder mit Abbildungen von Schauplätzen der Stadt Basel aus jener Zeit (Universität, Museum u. a.) hätte man dem Leser das im Text ausgebreitete Panorama der damaligen Gelehrtenwelt auch visuell nähergebracht. Dass diese Welt damals fast ausschliesslich den Männern vorbehalten war, belegt das von S. Thomi vorgelegte Personenverzeichnis, das bei über 280 Einträgen lediglich 13 Frauen nennt – davon die Mehrzahl weibliche Verwandte von Felix Staehelin.

Der zweite Teil des Werks von S. Thomi ist eine sprachlich und intellektuell komplexe, vorwiegend erkenntnistheoretische Betrachtung der SRZ und ihres geistesgeschichtlichen Umfelds. Jeder, der sich mit der Alten Geschichte und der Provinzialrömischen Archäologie der Schweiz beschäftigt, wird in diesem Teil bemerkens- und bedenkenswerte Aussagen zu Konstitution und Selbstverständnis der beiden wissenschaftlichen Disziplinen finden. Als nur ein Beispiel sei eine Liste erwähnt, welche das «wording» der wichtigsten gedruckten Übersichtswerke zur römischen Schweiz zwischen 1811 und 2001 zusammenfasst (Seite 340). Im Folgenden arbeitet S. Thomi heraus, wie Staehelin bei der Wahl des Titels für sein Hauptwerk 1927 ganz bewusst an den gleichnamigen und kongenialen Aufsatz von Theodor Mommsen in den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich» von 1854 anknüpfte. Die Wirkmächtigkeit solcher scheinbar nebensächlicher Terminologien wird klar, wenn man bedenkt, dass die Benennung des Betrachtungsgegenstandes – also die von Mommsen und Staehelin gewissermassen erfundene «römische Schweiz» – als Forschungsbegriff bis heute besteht. Dies ist bemerkenswert, war es doch schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gemeinsames althistorisches Wissen, dass das heutige Staatsgebiet der Schweizerischen Eidgenossenschaft in der römischen Kaiserzeit an fünf verschiedenen Verwaltungseinheiten bzw. Provinzen Anteil hatte: *Regio XI Transpadana, Germania Superior, Gallia Narbonensis, Alpes Graiae et Poeninae, Raetia*. Anhand verschiedenster Quellenbelege und Selbstäusserungen kann S. Thomi mehrfach herausarbeiten, dass Staehelin sich ganz als Vertreter der Althistorie, also nicht als Archäologe verstand. Aus dieser Tradition heraus war es für ihn selbstverständlich, die wissenschaftliche «Deutungshoheit» der akademisch etablierten Alten Geschichte gegenüber der sich als Disziplin gerade erst entwickelnden Provinzialrömischen Archäologie – vertreten etwa durch den v. a. in *Augusta Raurica* tätigen «Ausgräber» Karl Stehlin – zu behaupten. Dies gelang ihm nicht nur in Basel als Mitglied und mit Unterstützung der «Historischen und Antiquarischen Gesellschaft» und der «Freiwilligen Akademischen Gesellschaft», sondern darüber hinaus auch in der deutschsprachigen Schweiz, etwa als Ehrenmitglied der «Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte» und der «Gesellschaft Pro Vindonissa». Seine damals unangefochtene Vorrangstellung im Forschungsfeld der «Schweiz in römischer Zeit» verdankte Staehelin aber auch der Unterstützung von Fachleuten im nördlichen Nachbarland, so v. a. Friedrich Drexel (1885–1930), seinerzeit Erster Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Trotz, oder wohl besser wegen dieser bewussten Abgrenzung zur «Bodenforschung» trug Staehelin aber auch dazu bei, dass sich die Provinzialrömische Ar-

chäologie ab den 1930er-Jahren in der deutschsprachigen Schweiz als eigenständiges Fach etablieren konnte, und zwar in Person von Rudolf Laur-Belart, den Staehelin selbst als Nachfolger von Karl Stehlin nach Basel geholt hatte.

Dass Staehelin und sein ausschliesslich auf Deutsch erschienenes Hauptwerk in der lateinischen Schweiz, also in der Romandie, der Svizzera Italiana und der Svizra Rumantscha, weniger Einfluss auf die Forschung hatte und hat, wird von S. Thomi ebenfalls thematisiert (Seiten 323–329): So scheiterte eine von Staehelin stets gewünschte französische Übersetzung der SRZ trotz mehrerer Anläufe des Schwabe Verlags und der Stiftung Pro Helvetia auch noch Jahre nach dem Tod des Autors. In diesem Zusammenhang ist zu bedauern, dass die Publikation von S. Thomi weder zu den verschiedenen «Faziten» am Schluss der Kapitel 2–7 noch zur ausführlichen Zusammenfassung eine Übersetzung in Französisch, Italienisch oder Englisch anbietet. Diesem Manko sollte man Abhilfe schaffen, falls es, wie bei der «Schweiz in römischer Zeit» von Felix Staehelin, auch beim Werk von Severin Thomi zu einer weiteren Auflage kommen sollte. Denn hier wie dort gilt: «Ein ausgezeichnetes Buch!».

Jürgen Trumm

Regine Stapfer et al., Die Ufersiedlungen von Sutz-Lattrigen 3830 bis 3560 v. Chr. und ihre Kontaktnetze. Hefte zur Archäologie im Kanton Bern 12 / Cahiers d'archéologie du canton de Berne 12. 2 Bände. Bern 2023. 812 S., 526 Abbildungen, 85 Tafeln. DOI: 10.48350/199744.

Im Zentrum der Publikation steht die Fundstelle Sutz-Lattrigen BE, Hauptstation innen mit insgesamt vier jungneolithischen Siedlungsphasen. Der erste Band enthält die Flächenbefunde und die Stratigraphie der Tauchgrabungen von 1991–2003 (Regine Stapfer, Albert Hafner), die durch die dendrochronologischen Untersuchungen (John Francuz, Matthias Bolliger) sowie die Baugeschichte (Regine Stapfer) ergänzt werden – alles zusammen ausführlicher als 2019 in der Reihe Archäologie Bern / Archéologie bernoise bereits publiziert. Den Hauptteil dieses ersten Bandes nimmt aber die Dissertation von Regine Stapfer ein. Er beinhaltet den Beschrieb der typologischen Entwicklung der Keramik, der Herstellungstechnik und den dafür verwendeten Rohmaterialien, vervollständigt durch mineralogisch-petrographische Analysen von Gisela Thierrin-Michael. Diese dienen als Grundlage für Untersuchungen zu Töpfereitraditionen und Kontaktnetzen im westlichen und zentralen Schweizer Mittelland sowie den benachbarten Regionen während des Jungneolithikums.

Band 2 beinhaltet Untersuchungen zu weiteren Fundkategorien, so die Felsgesteinartefakte (Delphine Schiess, Jonas Kissling), Silices (Jürgen Fischer, Jonas Kissling), Kupferartefakte, Holz-, Hirschgeweih- und Knochenartefakte (jeweils Jonas Kissling) sowie Textilien (Antoinette Rast-Eicher, Jonas Kissling), Pflanzenreste (Christoph Brombacher) und die Tierknochen (Masterarbeit von Manar Kerdy, weiter Marguerita Schäfer, Sabine Deschler-Erb und Jörg Schibler). Sowohl zu den Felsgestein- wie den Silixartefakten wurden durch Stéphane Dévaud, Regine Stapfer, Jehanne Affolter und Lea Emmenegger ergänzende Rohmaterialanalysen durchgeführt. Der Textteil wird durch eine Synthese mit Beteiligung sämtlicher Autorinnen und Autoren abgeschlossen. Ein Katalog mit Tafelteil sowie zahlreiche online verfügbare Grundagentabellen runden diese Publikation ab.

Mithilfe der Pfahlanalyse liessen sich Häuserzeilen rekonstruieren, deren Giebel in Richtung See orientiert waren und die durch Zeilen kleinerer Bauten ergänzt wurden. Dieses Muster ist für das Jungneolithikum in der Dreiseenregion gut bekannt. Ob weitere Anhaltspunkte zur Konstruktionsweise vorhanden waren, wird aus dem Text nicht ersichtlich, da keine Details zu den offenbar vorhandenen Bauhölzern vorgestellt werden. Auch die Erwähnung von rechtwinklig zu den Gebäuden vorhandenen Pfahlstrukturen hätte etwas detaillierter ausgeführt werden können. So bleibt unklar, ob diese im Zusammenhang mit den für die Siedlung des 36. Jahrhun-

dert v. Chr. rekonstruierten, niedrigen Plattformen zu sehen sind. Im Zentrum des ersten Bandes stehen Töpfereitraditionen und damit zusammenhängend die Untersuchung von Keramikstilen und Herstellungspraktiken. Das Phänomen nicht lokaler Stile ist zwar schon seit Jahrzehnten bekannt, erstmals wurde diese Thematik aber im Rahmen des Projektes «Mobilities, Entanglements and Transformations in Neolithic Societies of the Swiss Plateau (3900–3500 BC)» (MET) der Universität Bern interdisziplinär und systematisch angegangen. Dabei wurde parallel zur besprochenen Arbeit auch eine Dissertation für das östliche Schweizer Mittelland und den Bodenseeraum durch Caroline Heitz erarbeitet.

Gefässformen und Verzierungselemente belegen in einigen Fällen von Sutz-Lattrigen BE, Hauptstation innen wie in weiteren Fundkomplexen der Dreiseenregion und des Schweizer Mittellandes Parallelen zu den Keramikstilen des Néolithique Moyen Bourguignon, dem Munzingen sowie dem zentralschweizerischen Cortaillod. Zur Klärung der Frage einer lokalen Herstellung dieser Gefässe wurden verschiedene archäometrische Analysen zur Herstellungstechnik, den verwendeten Tönen und Magerungszusätzen durchgeführt (portable Röntgenfluoreszenz pXRF, wellenlängendispersiv Röntgenfluoreszenz-Methode WD-XRF, Röntgendiffraktion XRD). Der Rezensent ist kein Fachmann für diese Methoden, aber die Umsetzung scheint methodisch sauber und transparent und dürfte eine wichtige Referenz für ähnlich gelagerte Arbeiten darstellen. Die Untersuchungen kommen zum Schluss, dass für die Keramik in erster Linie lokales Rohmaterial verwendet wurde und nur einige wenige, eher kleine Gefässe über weitere Strecken transportiert wurden.

Der Beschrieb der Keramikentwicklung im französischen Jura und Oberrheingebiet bietet für Forschende aus der Schweiz einen guten und raschen Einstieg in das dispers publizierte Fundmaterial. Vermisst wird allerdings der Einbezug der jungneolithischen Fundstelle von Dornach SO, Landskronstrasse, deren Keramikstil ins heutige Ostfrankreich weist und die auch Steinbeile aus «elsässischem Fleckenschiefer» lieferte, während das Silexrohmaterial vor allem aus Jurahornstein besteht (Gutzwiller, P. [2003], Dornach/Landskronstrasse. ADSO 7, 21–28). Diese Fundstelle bildet einen «missing link» zwischen den Vogesenaufläufern und dem Schweizer Mittelland.

Kritisch geht die Autorin auf die Datierung der Siedlungsphasen am Lac de Clairvaux (F) durch Pierre Pétrequin ein, für die sie eine alternative Abfolge aufstellt. Eine solche vertiefte Auseinandersetzung fehlt allerdings andernorts – beispielsweise bei der Übernahme der Datierung von Egozvil 4 LU aus einer Tertiärquelle. Deren Angabe von «ca. um 3870 v. Chr.» bildet den Mittelwert von drei Datierungen stratigrafisch unterschiedlicher Bereiche. Gemäss der Befundanalyse von René Wyss 1988 ist mit insgesamt sechs Siedlungsphasen zu rechnen – die Verhältnisse sind also wesentlich komplexer und längerfristiger Natur als der Mittelwert vortäuscht. Die von Othmar Wey bereits 2001 beschriebene typologische Entwicklung der Keramik dieser Fundstelle wird von der Autorin als «nicht wesentlich» betrachtet. Dies erstaunt, da Töpfereitraditionen und Keramikstile im Zentrum stehen und hier auch Indizien für eine nur unwesentliche Entwicklung von Bedeutung sind.

Der zweite Band liefert Untersuchungen zu allen weiteren Materialkategorien, wobei der Beitrag zu den Tierknochen das Potenzial dieser Disziplin in ihrer ganzen Bandbreite aufzeigt. Das Kapitel kommt zum Schluss, dass Sekundärprodukte von Haustieren nur sehr marginal genutzt wurden und sich in Sutz-Lattrigen BE, Hauptstation innen der Anteil an Haus- und Wildtieren vom 39. bis zum 36. Jahrhundert v. Chr. kaum veränderte, weshalb hier im Gegensatz zu Twann BE, Bahnhof keine Notlage postuliert werden kann. Die typologische Ansprache der Felsgesteinartefakte richtet sich nach bisherigen Arbeiten in der Dreiseenregion, bei den Beiklingen vor allem auf Länge und Gewicht. Dies ermöglicht zwar den Vergleich verschiedener Inventare, berücksichtigt allerdings nicht den Umstand, dass Beiklingen häufig neu zugeschliffen und daher im Laufe ihres Gebrauchs immer kürzer wurden. Die Darstellung von

Länge und Gewicht hat also weniger eine typologische Relevanz, sondern widerspiegelt vielmehr die Nutzungsintensität der Werkzeuge. Von grösserem Interesse ist allerdings die Frage der Kontakt-netze. Die Rohmaterialien einer Auswahl von Felsgesteinartefakten wurden ebenfalls mittels pXRF analysiert. Im Zusammenhang mit dem Import von Schwarzschiefer wird erstmals in der Schweiz nicht nur auf verschiedenen Varietäten (Pelitquarz, Knotenschiefer, Tuffit) der Südvogesen (F) hingewiesen, es wird auch das makroskopisch ähnliche Material in der Schweiz (Alpiner Flysch) hervorgehoben. Die verwendeten Silex-Rohstoffe stammen dagegen mehrheitlich aus der Region Olten und von der Lägern ZH. Importiert wurde aber auch Rohmaterial aus Südost- und Ostfrankreich, was insgesamt gut zu den weiteren jungneolithischen Fundstellen der Dreiseenregion passt. Auffallend ist, dass im Vergleich mit anderen Fundstellen der Anteil von Hinweisen auf Silexbearbeitung tiefer ist.

Die Schlussfolgerungen der verschiedenen Beiträge werden in einer Synthese zusammengeführt. Hier wäre eine engere Verflechtung der verschiedenen Erkenntnisse zu den Kontakt-netzen angezeigt und eine übergeordnete Darstellung erwünscht gewesen. Die Interpretation, wie weit sich die verschiedenen Kontakt-netze decken oder ergänzen, bleibt so dem Lesenden überlassen. Hilfreich wären auch einige «best practices» im Umgang mit den Rohmaterialanalysen gewesen und nicht zuletzt bleibt im Unklaren, ob und wie die MET-Datenbank weitergeführt werden soll und wer darauf Zugriff haben wird.

Einige Bemerkungen gelten noch den Fundverteilungskarten. Sie werden wiederholt dahingehend interpretiert, dass sich die Funde hauptsächlich in den Häusern und Gassen verteilen. Betrachtet man die Pläne, möchte man dem entgegen, dass Funde vor allem dort liegen, wo sich Kulturschicht erhalten hat. Weitergehende Interpretationen auf Grundlage der verwendeten Darstellungen sind kaum zulässig, zumal die Siedlungsausschnitte begrenzt sind und eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Taphonomie fehlt.

Die Publikation eines umfangreichen Werks in mehreren Bänden ist immer ein schwieriges Unterfangen. Da die Bibliographie und der Tafelteil erst am Schluss von Band 2 erscheinen, muss dieser bei der Lektüre von Band 1 ebenfalls greifbar sein, was die Handhabung erschwert. Gewöhnungsbedürftig ist auch die Behandlung der Silices und Felsgesteinartefakte in jeweils zwei Kapiteln, was die Lektüre wegen zahlreicher Wiederholungen recht schwerfällig macht. Dabei ist die typologische Ansprache bei den Felsgesteinen nicht immer kongruent, was Vergleiche schon innerhalb der Fundstelle erschwert. Zahlreiche Wiederholungen ergeben sich nicht zuletzt auch beim Beschrieb der Keramikentwicklung. Immerhin kann dem Werk so zu Gute gehalten werden, dass die einzelnen Abschnitte für sich stehen und eine Publikation in der Praxis kaum je von Seite 1 bis 812 durchgelesen wird.

Die Arbeit bietet reichlich Anknüpfungspunkte für weitere Überlegungen. So stellt sich beispielsweise die Frage, ob neue stilistische Entwicklungen die Töpfereitraditionen unterschiedlich schnell und stark beeinflussten. Die Gebrauchsdauer von Keramikgefässen stellt eine weitere Unbekannte dar, die Einfluss auf die typologische Homogenität eines Keramikinventars gehabt haben könnte. Insofern wäre die Vorstellung zu hinterfragen, dass ein Keramikinventar zum Zeitpunkt X homogen erscheinen muss und allzu feine chronologische Zuordnungen müssten revidiert werden.

Über die Thematik von Kontakt-netzen hinaus schneidet die Publikation auch weitere wichtige Aspekte an. Die Angabe der Pfahlquerschnitte in der beispielhaft transparenten Zusammenstellung der Bauhölzer erlaubt beispielsweise Überlegungen zu den statischen Eigenschaften der Bauten. Eine für die Untersuchung von Schichtbildungsprozessen einmalige Ausgangslage stellt die beobachtete Sedimentbildung über den im 19. Jahrhundert durchgeführten Raubgrabungen dar. Rahmenbedingungen wie Klima- oder Seepegelschwankungen sind für diesen Zeitraum von über 100 Jahren bekannt und erlauben empirische Untersuchungen zu bisher kaum beachteten Prozessen.

Man mag über einige Details stolpern, etwa wie viele anthropogene

Zeiger eine Seekreide haben muss, um als «Kulturschicht» bezeichnet zu werden oder ob Mahlsteine mit einem Gewicht von 9 kg wirklich als Läufer bezeichnet werden können. Stellenweise werden auch weiterführende Informationen vermisst, wie beispielsweise zur Aussage, dass die Funde von Thayngen SH, Weier vermischt seien. Andernorts ist die Publikation nicht auf dem neusten Stand, in dem etwa die aktuellsten Datierungen der Fundstellen am unteren Zürichsee nicht berücksichtigt wurden. Insgesamt stellt das Werk aber eine wichtige Quelle für das Jungneolithikum der Dreiseenregion und die benachbarten Regionen dar und die Frage von Töpfereitraditionen ist eine interessante Anwendung der ansonsten reichlich abstrakten Typologie. In diesem Sinn ist zu hoffen, dass diese Publikation ähnlich gelagerte Untersuchungen inspiriert und hilft, das Gesellschaftsbild des Neolithikums zu konkretisieren.

Christian Harb